

Graeci geschrieben hat. Carter hat in gewohnt zuverlässiger Weise die griechischen Manuskripte von 31 italienischen Bibliotheken gesichtet. Im vorliegenden Band beschreibt er 306 Codices. Die Bibliotheken in Florenz und Venedig bearbeitet M. Aubineau, die Vaticana mit ihren reichen Beständen Sever Voicu. Sie werden ihre Ergebnisse in späteren Bänden der gleichen Reihe vorlegen. Alle Bände sind einheitlich angelegt. Das erleichtert die Benutzung wesentlich. Eine detaillierte Beschreibung des Inhalts der Manuskripte bildet das Hauptstück (in Bd. V die S. 1–230). Dann folgt als Appendix eine Liste von 58 Texten, die Chrysostomos zugeschrieben werden, in Tat und Wahrheit aber Exzerpte oder Zusammenstellungen aus anderen chrysostomischen Werken sind. Diese Liste ist wertvoll, weil sie die Quellen für diese Texte bezeichnet, Quellen, die weder im Repertorium Pseudochrysostomicum noch in CCG I–IV genannt werden. Die umfangreichen Indices bieten in vier Rupriken reiches Material. Index I führt die dem Chrysostomos zugeschriebenen Werke auf, die in der Ausgabe von Migne enthalten sind, Index II bringt die von Migne weggelassenen, aber in der Edition von Savile (1612) enthaltenen Werke. Index III ist eine wahre Fundgrube: „Opera Chrysostomo tributa, iuxta initia alphabetice ordinata, quae sunt inedita vel nuper edita vel rara vel quorum initia ab editis diversa sunt“. Index IV schließlich bringt die Namen der Autoren und Editoren sowie die Jahreszahlen der genau datierten Codices (sie reichen von 961–1600).

Band V ist wie die anderen auch von einer erstaunlichen Perfektion. Eigentliche Fehler sind bei einer ersten Überprüfung kaum auszumachen. Bedauerlich ist, daß M. Geard in Clavis II nicht in allen Teilen den in den ersten Bänden der CCG verwendeten Bezeichnungen gefolgt ist. So ergeben sich gewisse Differenzen, vor allem in der Bezeichnung von Einzelhomilien. Als Beispiel: S. 254: Die Homilie in PG 50,805–808 trägt hier und offensichtlich in 13 der 15 aufgeführten Manuskripte die Bezeichnung „In S. Theophania, seu baptismum Christi“. Clavis II Nr. 4522: „In s. theophaniam, seu baptismum Christi“ (vgl. CCG V, 106, 182 und 180,31).

Festugière hat einmal gesagt, Chrysostomos sei zu wortreich, er habe zu viel geschrieben, darum werde er kaum mehr gelesen (Antioche païenne et chrétienne. Libanius, Chrysostome et les moines en Syrie, Paris 1959, p. 344). Die ungezählten Schriften sind ungezählte Male abgeschrieben worden, darum die einmalig hohe Zahl von Chrysostomosmanuskripten. Wer sich damit beschäftigt, muß sehr viel Zeit einsetzen. Man kann Lady Savile gut verstehen, die gesagt haben soll: „Sir Henry, I would I were a book too, and then you would a little more respect me“ (zit. nach Aubineau, CCG I, S. XV). Die Patristik und ganz besonders die Chrysostomosforschung verdankt den Ordensleuten von Montfaucon und Chr. Baur bis zu Aubineau und Carter (beide Jesuiten) viel, die ohne Rücksicht auf Familien sich ganz ihrer Arbeit widmen können.

Die Arbeit geht weiter, gefördert und erleichtert durch die vorangegangenen Forscher. Nach vorwärts: Die Bestände der noch nicht bearbeiteten Bibliotheken warten und nach rückwärts: Gelegentlich tauchen bisher unbekannte Handschriften auf. Zu den acht von Carter in CCG III unter den Nummern 66–73 beschriebenen Manuskripten ist eine Handschrift aus dem 9. Jahrhundert neu hinzugekommen, auf die ich in Dornach bei Basel zufällig gestoßen bin. Ihr Inhalt: Homiliae in Matthaemum 1–44. Standort: Universitätsbibliothek Basel, provisorische Signatur B. II.25. Lit. E. Gamillscheg, M. Aubineau, Eine unbekannte Chrysostomos-Handschrift, in Codices manuscripti, Zeitschrift für Handschriftenkunde 7 (1981), S. 101–108.

Basel

Rudolf Brändle

## Mittelalter

Gert Haendler, Die abendländische Kirche im Zeitalter der Völkerwanderung (= Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen I/5, edd. Gert Haendler, Kurt Meier, Joachim Rogge), Berlin (Ost) (Evangelische Verlagsanstalt) 1980, 149 Seiten, geb.

Es ist dem Rezensenten eine Freude, auf dieses schöne Werk Gert Haendlers zu verweisen, das er schon oft seinen Studenten auf die Frage hin, wo man sich denn Grundkenntnisse über die Kirchengeschichte der Völkerwanderungszeit übersichtlich, leicht und didaktisch gut aufgebaut erwerben könne, empfohlen hat. In 10 Kapiteln (Homöisches Christentum bei den Germanen; Leben und Werk Augustins; Augustin und die Päpste; Leo der Große; Bewältigung der Völkerwanderungszeit; Katholische Kirche Italiens zur Ostgotenzeit; Kirche unter Herrschaft der Westgoten; Kirche in Nordafrika; Katholische Kirche im Herrschaftsgebiet der Franken; Gregor der Große und die Kirchen in Britannien) wird das für den Studenten Wesentliche anschaulich und klar dargelegt; gut ausgewählte Anmerkungen und ein übersichtlich geordnetes Literaturverzeichnis führen ihn an den derzeitigen Stand der Forschung heran und in die Quellen ein. Dankenswerterweise werden in einer Zeit, in der es Theologie- und Geschichtsstudenten zunehmend schwer fällt, lateinische und griechische Texte im Original zu lesen, sehr ausführliche und instruktive Zitate (etwa 31.57 u.ö.) in deutscher Übersetzung vorgelegt. Die Klarheit des Stils Haendlers besticht. Erfreulicherweise ist auch bei Haendler die Bemühung festzustellen, von der überkommenen Sprachregelung „germanischer Arianismus“ (37) wenigstens etwas abzurücken und die theologisch korrekte Bezeichnung „Homöer“ zu wählen (31). Die Zeittafel (148 f.) enthält die wesentlichsten Informationen, wie man denn dem ganzen Band den erfahrenen Praktiker anmerkt, der weiß, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Die Bände dieser empfehlenswerten Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen, deren Preise den Erwerb auch für finanzschwächere Studenten und Pfarrer in Diasporakirchen möglich machen, haben nur den *einen* Nachteil: Sie erscheinen in einer viel zu kleinen Auflage, so daß der Erwerb im „Westen“ oft nur bei Vorbestellung möglich ist. Aber den Herausgebern ist für die Konzeption des Gesamtwerks, dem Autor für die Gestaltung des Bandes zu danken.

Wien

Peter F. Barton

Herbert Backes, Die Hochzeit Merkurs und der Philologie: Studien zu Notkers Martian-Übersetzung, Sigmarining 1982, Thorbecke, 216 S. Ln.

Notkers III. († 1022) Übersetzungen und Kommentierungen ihm fundamental erscheinender antiker heidnischer und christlicher Texte, wie er sie in seinem Brief an Bischof Hugo von Sitten kurz vor 1017 aufzählt, geben ein eindrucksvolles Zeugnis vom Hochstand der klösterlichen Bildung und des Schulunterrichtes in St. Gallen um die Jahrtausendwende. Vieles von Notkers Arbeiten ist uns verloren: Die Andria des Terenz, die Disticha Catonis, Vergils Bucolica, die Arithmetik und die Schriften zur Trinitätslehre des Boethius und der Hiobkommentar Gregors des Großen. Erhalten sind die Psalmen, von Boethius die Consolatio und die Bearbeitung der aristotelischen Kategorien und von Peri hermeneias, schließlich die ersten zwei Bücher von Martianus Capellas De nuptiis Mercurii et Philologiae.

Dieses Werk eines Nordafrikaners, entstanden zu Beginn des 5. Jahrhunderts vor der vandalischen Invasion, umfaßt neun Bücher, von denen die sieben letzten den Stoff der VII artes liberales bieten. Die beiden vorausgehenden geben eine skurrile mythologisch-allegorische Einleitung: Merkur, noch unbeweibt, ist auf Brautschau und wird von Apoll auf die gelehrte Jungfrau Philologia aufmerksam gemacht. Er erhält die olympische Heiratserlaubnis; Philologia, der bisher sterblichen, wird Unsterblichkeit verliehen und sie wird unter den Gesängen der Musen in den Olymp erhoben, wo nach allerlei Begehungen der Ehebund geschlossen wird. Im Gefolge des Bräutigams befinden sich die Jungfrauengestalten der Artes, die nun in je einem Buche, ebenso abgeschmackt in der Einkleidung wie oberflächlich in der Sache, dargestellt werden. Aber diese unsere Beurteilung ist nicht die des Mittelalters: Gerade der allegorische Charakter des Werkes hat es beliebt gemacht und es hat neben dem boethianischen Corpus und Cassiodors Institutiones wesentlich zur Vermittlung des Lehrgutes der VII artes ins Mittelalter beigetragen.